

0001

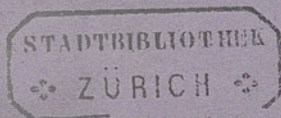
# Bum Andenken

an

## J. J. Dändliker

<sup>- 1822-73</sup>  
Rektor der höhern Schulen in Winterthur.

Separat-Abdruck aus dem „Landboten“.



Winterthur 1873.



# Bum Andenken

an

## J. J. Dändliker

Rektor der höhern Schulen in Winterthur.

Separat-Abdruck aus dem „Landboten“.

---

Winterthur 1873.

K724  
S4. W.



Der Familie und den Freunden

unseres unvergeßlichen

J. J. Dändliker

gewidmet von

S. B.





geistig gut angelegtes Bublein, und diese beiden Umstände bewältigten mehr und mehr die Ungunst der Verhältnisse. Kurz nach dem Tode des Vaters sah sich Frau Dändlker, in ihrer Dekonomie zurückgebracht und des früheren Vermögens bis auf einen kleinen Rest verlustig, gezwungen, in ihre bürgerliche Heimat Hombrechtikon zurückzukehren und hier alle ihre Arbeitskraft und Mutterliebe aufzuwenden, um ihren Kindern das tägliche Brod und eine gute Erziehung zu sichern. Sie hat nachmals, als es sich um bestimmte Lebenswege und berufliche Wahl handelte, manchen Vorwurf von Seite ihrer Umgebung vernommen, daß sie mitten im Kampf um's tägliche Brod nicht von der Hoffnung abließ, ihren Kindern die Möglichkeit einer bessern Lebensstellung zu sichern, statt dieselben baldmöglichst zur Verdienstquelle für die Haushaltung zu machen; ohne Zweifel erkannte das Auge der Mutter die geistige Befähigung der Knaben früh genug, um jenes Ziel mit festem Willen und rastloser Aufopferung zu verfolgen und sie hat es erreicht und erlebt.

In Hombrechtikon also verlebte der kleine Jakob seine erste Schulzeit und zwar, wie wir aus den bezüglichen, etwaß unbestimmten Angaben nur mit Wahrscheinlichkeit folgern können, bis 1830. Sein Onkel hatte inzwischen die Stelle des Geranten oder Direktors einer Fabrik in *Bludenz* (Tyrol) erhalten, und die Schwägerin zog zu ihm, nur von ihrem jüngsten, unserem Jakob, begleitet. Der Aufenthalt daselbst war für den Knaben eine freundliche, aber kurze Idylle, und stets erinnerte er sich mit Freude und Pietät jener schönen zwei Jahre, während welchen er fleißig zur Schule ging, eine *Schulprämie*, nämlich ein katholisches Gebetbuch, eroberte, im Kreise seiner Gespielen, der Kinder des dortigen Beamtenstandes, herrlich vergnügte Stunden verlebte, von der Noth des Lebens nichts empfand und gelegentlich auch einmal dem katholischen Ritus Dienste leistete, indem er als Chorknabe im weißen Ueberwurf bei der Messe aushalf. Sehr lebhaft interessirte sich Jakob für die dort garnisonirende Kompagnie Kroaten, mit denen er im besten Einvernehmen stand und von deren Treiben und Gebahren er mancherlei zu erzählen wußte. Der Sonnenschein dieses freundlichen Daseins erblich an der feurigen Lohe, die — wahrscheinlich 1831 — über der Fabrik zusammenschlug und dieselbe einscherte. Das Gerücht sprach davon, daß konfessioneller Haß und Fanatismus bei diesem Fabrikbrand mit im Spiele gewesen. Der

Onkel verlor seine Stellung, Wittwe Dändliker zog mit Jakob wieder nach Hombrechtikon und fuhr fort, für die Haushaltung zu arbeiten und zu darben. Inzwischen war im Kanton Zürich die Sonne der Regeneration im politischen Leben wie im Schulwesen aufgegangen und ihre Strahlen deuten schon 1833 auf den künftigen Lebensweg des Pädagogen Dändliker. Der spätere Schulmann entwickelt sich vorläufig zum „Schulmännchen“.

Im Jahr 1833 nämlich wurde die aus freiwilligen Beiträgen gegründete Schulanstalt des bekannten Lehrer Kunz in Hombrechtikon eröffnet (Institut zur „Morgensonne“, halb Sekundarschule, halb Privatinstitut) und war es Jakob vergönnt, in dieselbe einzutreten, Dank jenem konsequenten und opferwilligen Erziehungsplan der braven Mutter. Er empfing hier während 2—3 Jahren einen für die damalige Zeit ausgezeichneten Unterricht in den Fächern der deutschen und französischen Sprache, in Geschichte und Geographie, wozu sich später noch die Bekanntschaft mit dem Italienischen gesellte, indem Herr Kunz sich persönlich noch der Aufgabe unterzog, dem talentvollen Knaben besondern Unterricht zu ertheilen. Schon in dieser Periode beginnt die „Selbsthilfe“ Dändliker's, die auch der Mutter zu Statten kam. Es ist ein charakteristischer Zug, den wir bei ihm vom 12. Jahre an treffen, daß er sich stets und aus eig'ner Kraft noch um eine Stufe höher zu ringen wußte, als die ihn umgebenden Verhältnisse es mit sich brachten, und zwar liegt hierin ebensowohl der Zug der kindlichen Dankbarkeit und Wieder Vergeltung zu Händen der Mutter, als die verstandesscharfe Einsicht, daß fester Wille und energische Anstrengung Manches ersetzen, was an äußern Hilfsmitteln und Glücksgütern zum Emporkommen fehlt. Mit andern Worten gesagt: Jakob Dändliker wußte sich als Schüler jener Anstalt sehr bald dem Vorsteher, den Mitschülern und der nähern Umgebung nützlich zu machen und mit Nachhilfe, kleinen Dienstleistungen, Federschneiden und dergl. einige Schillinge zu verdienen, die er getreulich und hocherfreut der Mutter einhändigte. Bei alledem finden wir durchaus nichts Atkluges und Superkluges in ihm, sondern er blieb ein treuer, gutmüthiger Spielfamerad seiner Mitschüler und lebte damals in jugendlicher Freundschaft mit unserem wohlbekannten Bankgründer und jetzigen Nationalrath Keller von Fischenthal, seinem Schulkameraden, den er gelegentlich besuchte, um die Kirschbäume zu plündern oder überhaupt etwas fröhliche

Ferienzeit zu genießen. In der „Morgensonne“ wurde Dändliker's Lebensberuf zweifellos, denn mit dem 14. Jahr ertheilt er Privatstunden, um etwas zum Unterhalt der Familie beizutragen und nach dreijährigem Kurs in der Anstalt tritt er als 15jähriger Hülfslehrer auf (er nannte dies scherzweise die Federnschneiderstelle). Jetzt mochten die Vorwürfe, daß die Mutter zu hoch hinaus wolle, verstummen.

In der eben bezeichneten Stellung verblieb er bis zum Frühjahr 1839, mochte sich auch in diesen Jahren ein kleines Sümmdchen für die Seminarperiode vorgespart haben und trat nun (Mai 1839) in das von Thomas Scherr geleitete Lehrerseminar, das er nach nicht einmal vollendetem einjährigem Kurs wieder verließ, um im Frühling 1840 als provisorischer Lehrer die Sekundarschule Pfäffikon zu übernehmen. Es ist seltsam, wie die zürcherischen „Umwälzungen“, die freiheitliche von 1830 und die reaktionäre von 1839, in den Lebensweg Dändliker's eingegriffen und ihm den Weg gebahnt haben. Die „Morgensonne“ Hombrechtikon entwickelte in ihm das Sprachtalent und der „Septemberputsch“ führte den noch nicht 18jährigen Jüngling in eine Sekundar- und zugleich Lebens-Schule, in der er die Probe glänzend bestand. Es bedurfte eines seltenen Vertrauens der Vorgesetzten und eines kerngesunden Charakters und Tactes des 18jährigen Seminaristen, um mitten in den Wirren einer politisch und religiös bis zum Fanatismus erregten Zeit den sichern Weg zu finden, es bedurfte dessen um so mehr, als Dändliker an die Stelle eines Mannes trat, der als „Freigeist“ oder „Strauß“ der Septemberbewegung zum Opfer fiel und vom neuen Regiment vertrieben wurde — alles das in Pfäffikon, in der Gemeinde Bernh. Hirzels, des „Glaubenshelden“ vom 6. September (der Vertriebene, Herr Kramer, lebt und funktionirt heute noch als baselandschaftlicher Bezirkslehrer). Wir hatten bisher nicht Ursache, unser „Schulmännchen“, jetzt neugebackenen Sekundarlehrer, unter die Glückskinder zu zählen, und doch war er es in gewissem Sinn, denn Verhältnisse und Personen kamen ihm bei aller Mühsal des Lebens auch wieder entgegen und halfen ihm vorwärts und aufwärts. Der Mann, von dem wir vorhin sprachen, dessen Name zu jener Zeit von allen Freisinnigen im Kanton Zürich mit Groll und Haß genannt wurde, auf dessen nähere Bekanntschaft Dändliker unter damaligen Verhältnissen mit heimlicher Bangigkeit gespannt

sein mochte — dieser Pfarrer Bernhard Hirzel wurde zum unvergeßlichen Lehrer und Bildungsmohlthäter an dem jungen Schulmann und es bedurfte nur einer kurzen Spanne Zeit, so hatte der sichere Takt und das bescheidene Wesen Dändliker's das Mißtrauen der Freisinnigen, der über Kramer's Vertreibung Grollenden überwunden und war zu gleicher Zeit und trotz alledem Pfarrer Bernh. Hirzel sein treuer, redlicher Führer auf die Höhen der Wissenschaft, das Pfarrhaus Pfäffikon seine Hochschule geworden. Diese Wendung der Dinge und Stimmungen spricht deutlicher als alle Worte.

Wenn wir die Straße von Irgenhausen-Pfäffikon gegen Hittnau verfolgen, so treffen wir auf einen kleinen Hof oder Weiler als vorgeschobenen Posten, genannt im „Freienstein“ — ein recht hübscher Punkt, wie wir deren im Oberland manche finden, mit freiem Ausblick auf die Alpenkette und zu Füßen den friedlichen Pfäffiker See mit dem baum- und wiesenreichen Gelände. Etwas schräg gegen die Straße gestellt, die hier einen Rank macht, die eine Fassade direkt der Alpenkette zugewendet, steht ein mittelgroßes, schlichtes Bauernhaus — zwei Pappeln als Schildnachen kennzeichnen dasselbe — und in diesem Haus ist die bescheidene Sekundarschulstube, das Heiligthum des jungen Lehrers. Die geographische Lage, d. h. die Annäherung an Hittnau, hatte ohne Zweifel die Lokalität bezeichnet, die lange Jahre die „höhere Volksschule“ beherbergte, heutigen Tages wird kein Vorübergehender dort ein Schullokal vermuthen. Jenseits des Hügels, malerisch im Tobel hingelagert, auf dem Fußweg in 20 Minuten erreicht, liegt die Mühle Balchenstall, wo unser Dändliker seine Gattin, eine ihm herzlich zugethane Familie und für alle Zukunft eine zweite Heimat fand. Mit diesen wenigen Worten ist gesagt, daß sich an diese bescheidene Schulstube mit ihrer Umgebung, an diese Periode eines wahrhaft ärmlichen, aber zufriedenen und segensreichen Lehrerlebens die freundlichsten Erinnerungen knüpfen. Hier reifte Dändliker zum Charakter, zum tüchtigen Bürger, zum auserwählten Pädagogen und unablässig arbeitenden Jünger der Wissenschaft und nur wenige Jahre vergingen, so war der Mann, der sein Wischen Armuth getreulich mit der Schellenberg'schen Familie (im nämlichen Schul- und Bauernhaus) theilte, seiner Mutter ununterbrochen als Stütze diente und bei alledem noch allerlei

Ausgaben für sein Latein, Griechisch, Gothisch und Sanscrit bestreiten mußte — ward dieser junge Lehrer und Student zu einem geistigen Mittelpunkt, der Leben, Wärme, ideale und humane Anschauungen und Bestrebungen austreute wie ein Säemann, der selbst nicht weiß, wie viel Gutes er thut. Ganz Pfäffikon weiß davon zu erzählen und was die Leute nicht wissen, das berichtet uns der klare Spiegel des Seeleins: Da sind die Beiden, der Pfarrer Hirzel und der Sekundarlehrer, manchmal die halbe Mondnacht im Schifflein gefessen und haben miteinander gelehrt und gelernt und wenn's endlich genug und der Student wieder droben im Freienstern war, so hatte er erst noch nicht genug und übersekte noch ein Stück weiter. Es lohnt sich, bei diesem 14jährigen „Landaufenthalt“ mit all' seinen kleinen Freuden und Leiden, seinen Früchten und Zukunftskeimen noch etwas beschaulich zu verweilen. Wir begegnen keinen welthistorischen Ereignissen, schauen aber in die anspruchslose Geisteswerkstatt eines Mannes aus dem Volk, der sein Leben lang für das Volk gearbeitet, und zugleich ein denkwürdiges Stück Zürcher Geschichte.

Das Jahr 1839 liegt weit hinter uns, und die jüngere Generation hat keine deutlichen Vorstellungen von jenem Fanatismus, der den Kanton unterwühlte, das Familienleben zerriß und die Volksschule mit einer unheilvollen Reaktion bedrohte. Schullehrer wurden gemäßigelt, suspendirt und verurtheilt beim halben Duzend (Boschard, Meier v. Arn, Schultheß etc.), weil sie über die christliche Religion „gespottet“; Hürlimann = Landis, nun Kirchenrath, orakelte im Großen Rath folgendermaßen: „Viele Schullehrer, ich will nicht sagen Alle, haben sich über Religionsbegriffe ungläubig geäußert, und wenn das nicht in der Schule selbst stattfand, so geschah es von den Lehrern privatim und das hat beim Volk das Mißtrauen gegen die Schule erweckt“. Bernhard Hirzel saß im Erziehungsrath (1839/40), als das neue Seminargesetz mit seinen „christlichen Grundlagen“ erlassen und Scherr verjagt wurde — zu dieser Zeit lebte Jakob Dändliker im Seminar, und aus dieser Zeit lesen wir folgende Publikation aus Pfäffikon (pädagog. Beobacht. vom 20. März 1840):

„Aus den Grenzen des Kantons weichen mit jedem Tag Funken geistigen Lichtes und ungestörter Schreien die Eulen auf den Ruinen des der Geistesfreiheit erbauten Tempels. Der ausgezeichnete Sekundarlehrer Kramer in Pfäffikon hat seine Entlassung genommen.“

Also der vom Erziehungsrath designirte Ersatzmann war Dändliker, damals 17<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre alt, ein jähriger Seminarist, noch nicht examinirt und patentirt, vor einem Jahr noch der arme Federnschneider-Hülfslehrer der „Morgensonne“. Kramer machte Platz, weil er auch unter dem Damokles-Schwert saß, und Dändliker wurde beordert, weil man erstens sich helfen mußte, wie man konnte, und fügen wir hinzu: weil ohne Zweifel sein ganzes Wesen und Sichgeben Vertrauen einflößte. In Pfäffikon — es kann nicht anders sein — mußte seine Person und sein Auftreten mit Spannung und Neugier beobachtet werden, er war ja der Ausgesandte des Septemberregiments. Und er selbst? Ob er wohl mit abgeschlossenen politischen, religiösen und pädagogischen Ansichten im Freiensteinschullehrerte?

Wir wissen es nicht, erinnern uns aber, daß er bis zur Stunde nichts Anderes verfolgte, als einen soliden Bildungsgang und eine Stellung als Volkslehrer, wie daß er von Haus aus eine duldsame, milde und herzlich wohlmeinende Natur, im äußern Auftreten ungewein bescheiden war. Nicht Jedem gelingt die schwere Aufgabe, die ihm gelang. Er that nichts, als was seine Pflicht war und was ihm sein gutes Herz eingab, und erlangte auf diesem untrüglichen Weg unvermerkt jene still-wirkende Macht, die den wahrhaft edeln und grundbraven Charakteren eigen ist und die grollenden Elemente niederzwingt. Er gab sich weder als „Strauß“ noch als „Orthodox“, sondern als junger Lehrer, der unverdroffen arbeitete und eingriff, wo immer etwas zu bessern und zu helfen war — und Pfarrer Bernhard Hirzel, der Glaubenseiferer und philologisch tief gelehrte Mann, hatte, wie seine ganze damalige Umgebung bezeugt, in seinem gesellschaftlichen Umgang eine weltmännische Toleranz, die in scharfem Kontrast zum Septemberfanatismus stand, und verkehrte nicht bloß mit Dändliker, sondern auch mit manch' anderen Schullehrern in höchst unbefangener und vertraulicher Weise. So kam es, daß die Wogen sich glätteten, das Mißtrauen mehr und mehr wich und Jakob Dändliker zum auserkorenen Lieblingschüler Hirzel's einerseits, zum Vertrauensmann und Tonangeber in allen geselligen, humanitären und pädagogischen Bestrebungen der vorwärts strebenden Elemente der Gemeinde wurde. Selbstverständlich, daß nach Hirzel's Weggang und moralischem Schiffbruch der allmählig gereifte, in seiner Umgebung orientirte Sekundarlehrer erst recht festen Fuß faßte.

Die Konkursprüfung als Lehrer hatte er zur Zeit der Versetzung nach Pfäffikon angetreten und dann im Jahr 1841 vollendet. Wir nehmen an, daß man es unter damaligen Umständen nicht allzu scharf genommen hat oder nehmen durfte, wenn man die Leute mitten im Studiengang herausriß und in die Praxis stellte. Ein vom Erziehungsrath 1846 ausgestelltes Attestat (zweite Ausfertigung) gibt Dändliker in allen Prüfungsfächern die Note „sehr gut“, nur im Handzeichnen komparirt er als „mittelgut“. In den zwei ersten Jahresberichten der Sekundarschulpflege (Mai 1841 und 42) drückt sich die Behörde also aus:

„Mit dem Betragen, den Kenntnissen und der Lehrgabe des gegenwärtigen p r o v i s o r. Lehrers sind wir so sehr zufrieden, daß wir Einleitung getroffen haben, denselben wo möglich definitiv anzustellen . . . . . Mit dem Betragen, den Kenntnissen und der Lehrgabe des nunmehr definitiv angestellten Lehrers, Herrn Dändliker, sind wir in jeder Beziehung vollständig zufrieden und freuen uns über unsere Wahl um so mehr, als derselbe mit gediegenen Kenntnissen und vieler Lebendigkeit auch das verbindet, was j o n s t e t w a fehlen soll, ein zurückgezogenes Leben und Bescheidenheit.“

Wir ersehen aus diesen Akten, daß der Schulkandidat im zweiten Jahr seiner Wirksamkeit, jetzt 19jährig, gewählt und in Pfäffikon akkreditirt war.

Es ist mit unseren Oberländern gut auskommen, wenn man einige Zeit mit ihnen verkehrt und gelernt hat, sie zu verstehen. Sie sind gemüthlich, geistig beweglich und allem verständigen Wort zugänglich, aber es muß rechtes Wissen und solider Charakter dabei sein. Das Wirthshausleben mag damals nicht gerade erquicklich gewesen sein, siegreicher Glaubenseifer und grollende Opposition wechselten vermuthlich nicht die zartesten Worte, die öffentlichen Blätter athmeten Uebermuth auf der einen, Rachegeanken auf der andern Seite. Dändliker hatte weder Geld noch Neigung, um an diesem Wirthshausdisput theilzunehmen. Auch waren es natürlich die Spitzen, die „Honorationen“ des Orts, die den Krieg führten, und da ist's für den angehenden Lehrer und Jugendfreund am allergefährlichsten, sich mitten in den Wortwechsel zu werfen oder den Verdacht der Wirthshausolidarität mit diesen und jenen Mataboren auf sich zu laden. Auch hatte er damals viel zu viel mit

sich selbst und seiner Zukunft zu thun, und sein geselliges Leben fand er im Lehrerkapitel, im Verkehr mit einigen Familien, mit denen er allmählig bekannt wurde, und im Gesangverein, dessen getreues und höchst nützlichcs Mitglied er wurde. Nicht etwa wegen seiner musikalischen Begabung — er ist sein Lebtag weder Dirigent noch großer Sänger gewesen — sondern wegen der freundlichen Art und Manier, wie er den Verein nach und nach auf die wesentlichen Mängel und Gebrechen aufmerksam machte (namentlich betreffend Aussprache und Deklamation), sodann aber wegen des geistigen Lebens, das er mittelst Vorträgen aus der Geschichte, Geographie u. s. w. in diesen Kreis hineinbrachte. Das gefiel den Leuten und zugleich spürten sie darin den klaren Denker und tüchtigen Forscher. Er war also gewissermaßen der Mitarbeiter des Dirigenten und spiritus familiaris des Vereins — wir erinnern uns, daß in eben jener Periode, zumal in den 50er Jahren, der genannte Verein auf dem Höhepunkt stand und selbst auf der eidgenössischen Wettkampf-Arena seine Preise holte. So kam eben Eins zum Andern und dann noch etwas, was die Leute bald genug sich merken und mit Recht. Der mittellose, junge Mann, der seiner Mutter aushalf, Bücher kaufte und Nächte durchwachte, hatte immer noch übrige Zeit und einige Franken für die Verlassenen und Nothleidenden und dabei jene schlichte Herzensgüte, die sich dem Armen nicht bloß als Almospenspender, sondern als Freund und Berather darbietet. Wir begegnen auf diesem Gebiet sogar einer pastoralen Wirksamkeit des jungen Lehrers. Mit Erstaunen hören wir, daß während einer Reihe von Jahren sich in Pfäffikon die patriarchalische Sitte einbürgerte, daß an hohen christlichen Festtagen die Armen von ihren bemittelten Nachbarn förmlich zu Gast geladen wurden, um an solchem Tag nicht bloß eine erbauliche Predigt vom Himmelreich, sondern auch ein paar Stunden behaglichen Erdenlebens zu genießen. Wer unsere ländlichen Verhältnisse und Anschauungen aus Erfahrung kennt, wird mit uns sagen, der junge Schullehrer, der dies zu Wege gebracht — es war wiederum Dändliker — müsse eine außerordentliche Gabe besessen haben, ideale und humanitäre Anregungen praktisch zu gestalten und zu belieben.

Die politisch-religiösen Wellenschläge glätteten sich, der Kanton wendete sich mehr und mehr von der Reaktionsströmung ab, Bernhard Hirzel verließ Pfäffikon, Dändliker's Schulpraxis, Studium

und soziale Stellung hatten ihn bereits zum taktfesten Mann gemacht, dessen Wort überall Beachtung fand. Bei Hirzel hatte er Einzelunterricht genossen (die alten Klassiker, Sanscrit, etwas Hebräisch); außerdem gab der gelehrte Pfarrer ganze Kurse (jeden Freitag) in der deutschen Sprache, Gothisch etc. — es wurden gelesen Ulfilas, Gudrun, Tristan und Isolde. Schüler waren damals außer Dändliker die Lehrer Walder, Wuhrmann, Bader sel. (Fehraltorf), Boshard. Trotz scharfer Differenz der religiösen und politischen Ansichten standen sie alle auf gutem Fuß mit dem begabten Pfarrer, der das Bedürfnis hatte, zu dozieren, und es muß in diesem Stück ländlicher Hochschule ein eigener Reiz gewesen sein.

Mit dem Fortschritt seines wissenschaftlichen Studiums und dem stetigen Vormarsch seiner Sekundarschule hielt nun bei Dändliker auch die äußere Anerkennung und Lebensstellung Schritt. Er gründet mit Dr. Suter und Wuhrmann die Lesegesellschaft Pfäffikon (sammt Bibliothek), deren Vorsitzender er manche Jahre hindurch war. Er wird Bezirksschulpfleger und Präsident des Lehrerkapitels, im Jahr 1850 Präsident der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks. Die Sekundarschulpflege begleitete ihre guten Zeugnisse von Jahr zu Jahr mit etwelchen Zulagen, allerdings in bescheidenem Maß — 25 Gulden, dann 50 Gulden, und als der französische Münzfuß kam, bis auf 150 Fr. Es waren eben ländlich bescheidene Verhältnisse und wenn wir uns heute vergegenwärtigen, was der Kanton und die Kreise für den Veranschaulichungs-Unterricht der Volksschule leisten, wenn wir an unseren Atlas und den chemisch-physikalischen Apparat denken, so erscheint uns die Notiz komisch genug, daß der gute Dändliker zu Gunsten seiner Schule auch eine kleine Mineralien-Sammlung herbeischaffte, an welche laut Protokoll der Pflege — die Sammlung mochte etwa 20 fl. Werth haben — ein Beitrag von 1½ fl. dekretirt wurde. Aber er verlor weder Geduld, noch Muth und Spannkraft unter all' diesen kleinen Verhältnissen, vor den elenden Schulbänken und in seinem armseligen Kosthaus, wo er getreulich aushielt und mit seinem Kostgeld noch größere Dürftigkeit abhielt, bis die alten Leute das Zeitliche segneten und er dann, dieser Christenpflicht enthoben, auch in dieser Richtung seine „Lebenshaltung“ mit seinem Einzug bei der Familie Furrer (alt Regierungsrath) etwas standesgemäßer und behaglicher gestaltete. Wie er es damals zu Wege brachte, mit seiner Sekundarlehrerbefoldung

und 100 Fr. Zulage alles auszuhalten, in der Gemeinde allerlei kleine und größere Wohlthätigkeitspflichten zu üben, in seiner ganzen Verwandtschaft, nicht bloß der Mutter gegenüber, hülfreichen Beistand zu leisten und ökonomische Opfer zu bringen, das mag für manchen Pfarrer oder Lehrer der Jetztzeit ein unergründliches Räthsel sein.

Als Lehrer und Erzieher that sich Dändliker schon jetzt hauptsächlich nach zwei Richtungen hervor. Wir haben ihn bereits als „Studenten der Philologie“ kennen gelernt, der 5—6 alte Sprachen treibt. Das Französische sprach er, obgleich nie im Welschland, vortrefflich. Etwas Italienisch hatte er von Herrn Kunz mitgebracht, und als er eines Tags eine Wasserkur in Albisbrunn antreten mußte, benutzte er die paar Wochen und die Anwesenheit einiger Engländer, um im Vorbeiweg noch Bekanntschaft mit dem Englischen zu machen. Mit wunderbarer Zähigkeit und Beharrlichkeit bemächtigte er sich dieser Sprachgebiete und Bernhard Hirzel bemerkte bei manchem Anlaß, daß er selten oder nie eine solche Virtuosität und Leichtigkeit der Auffassung getroffen habe. Den Erziehern von Beruf erkannte man in seiner Schulstube an der eigenthümlichen Begabung und großen Geduld, mit der er mittelmäßig ausgestattete Schüler emporzuheben und nachzunehmen verstand. Gerade dies mußte das Vertrauen der Eltern zu seinem Wirken und die Liebe der Gemeinde zur Sekundarschule ungemein befestigen; und alles das zeigt uns, die wir auf sein vollendetes Leben zurückblicken, die Vereinigung glücklicher Naturanlagen mit zweckbewußter und harmonischer Ausbildung derselben. Er nimmt unter den Standesgenossen einen nach Talent und Wissen hervorragenden Platz ein, bemüht sich in der Schule, ein Geistesjünger Pestalozzi's, um die Schwachen und Minderbegabten, gelangt in Gemeinde und Bezirk zu Ansehen und Ehrenstellen und ist bei alledem der anspruchslose Mann aus dem Volke, der er sein Leben lang geblieben.

Wir haben bisanhin das kollegiale Verhältniß zur dortigen Lehrerschaft und die persönliche Haltung Dändliker's gegenüber der politischen Sachlage im Kanton nur flüchtig berührt, indem wir die Situation in Pfäffikon zur Zeit des Weggangs von Lehrer Kramer zeichneten. Hier mag es nun am Platze sein, doch einen genaueren Blick auf diesen Punkt zu werfen, und zwar brauchen wir nur zwei Thatsachen zu kombiniren, um den richtigen Ausgangspunkt klar zu

stellen. Die Jahre 1842—46 waren es, die das Septemberregiment zum Wanken brachten, bis dann 1847 Zürich entschlossen auf die eidgenössisch-freisinnige Seite trat. Die Lehrerschaft hatte seit 1839 ihren unerbittlichen Kampf gegen die Reaktion fortgeführt, Anfangs mehr im Tirailleurgefecht, nachher in geschlossenen Kolonnen. Zu dieser Zeit, Mitte der 40er Jahre, finden wir unseren Freund an der Spitze des Lehrerkapitels und dies allein beweist, was wir allerdings auch sonst wissen, daß Dändliker ein freisinniger Mann und von der Strömung der 39er Periode unberührt war. Nimmermehr hätte die Lehrerschaft unter damals obwaltenden Umständen Steuerruder und Ehrenplatz ihres eigenen Kollegiums einem zweifelhaften Charakter oder Schaukelmann von Gesinnung überantwortet. Die spätere Entwicklung hat dann immer nachdrücklicher gezeigt, daß er zu den nicht allzu zahlreichen Naturen gehört, die mit dem vorrückenden Alter ihre Weltanschauung, ihre politischen und religiösen Ansichten immer entschiedener in der Richtung der Freiheit fortbilden und durchbilden. Was bei „liberalen“ Monarchen, Staatsmännern, Theologen, Schriftstellern und Bücherwürmern aller Art oft so auffällig hervortritt: die konservative Wandlung beim Altwerden — ist im Grund eine allgemein menschliche Erscheinung: man schließt irgendwo mit seiner Auffassung des Fortschritts ab und schiebt den Kiegel. Es bedarf eines festen Charakters und einer ausdauernden, geistigen Elastizität, um die Ideale der Jugendzeit erblassen und doch das Bild der Freiheit immer lichter und höher emporragen zu sehen.

Ohne Differenzen und kleine Stürme lief es auch in dem Kreis, darin Dändliker sich bald mit Ueberlegenheit bewegte, nicht ab, allein die Differenzen lagen nicht in einem politisch oder pädagogisch prinzipiellen Gegensatz, sondern im Temperament, in der praktischen Anwendung der Grundsätze auf das Leben und die realen Verhältnisse, vielleicht auch in der beruflichen Methode. Dändliker war eine ruhige, überlegende und maßvoll auftretende Natur und es mochte wohl mitunter der Fall sein, daß ihm der revolutionäre Sturm und Drang, mit dem manche seiner Kollegen den Kampf gegen konservative und orthodoxe Strömung aufnahmen, zu ungestüm wurde. Sein Wissen und seine Ueberzeugungen ruhten auf dem Fundament rastloser Arbeit und unsäglicher Kraftanstrengung, dies alles verbunden mit der lebenswürdigsten Bescheidenheit und

Anspruchlosigkeit des Auftretens. Inmitten der Lehrerschaft zu maßgebendem Einfluß und präsidialer Stellung berufen, mochte er hie und da etwas strengere und ernstere Anforderungen betr. Bildungsfortschritt, Schulführung und Lebenswandel an die Kollegen stellen, als Einzelnen derselben lieb war, wenigstens hören wir aus jener Zeit von Beschwerden „junger Lehrer“ über seine allzu hohen Anforderungen. Völlends zuwider war ihm, wenn halbes Wissen und unreifer Charakter sich mit hochfahrendem Wesen, Selbstüberschätzung und Absprecherei verbanden und da passirte es denn wirklich bei Gelegenheit, daß er Einen von dieser Sorte in seiner feinen und ruhigen Weise „setzte“. Wir müssen hinzufügen, daß Dändliker kein prononcirtes und ausgeprägtes „Scherrianer“ war — er hatte ja auch auf seinem Bildungsweg nur kurze Zeit zu Füßen des Meisters gesessen — und wenn er auch dessen Verdienste um unsere Volksschule rundweg anerkannte, doch nicht in allen Dingen in verba magistri schwor; dies bezieht sich insbesondere auf die pädagogische Methodik, und es läßt sich leicht vorstellen, daß derartige Differenzen etwa zu Tage traten, spitzig aufgenommen und diskutiert wurden. Wir können heute objektiv und gelassen darüber urtheilen. Es lag in Thomas Scherr eine so intensiv persönliche Anziehungskraft und Meisterschaft, daß die meisten seiner Schüler auch seine unbedingten Verehrer und Apostel wurden. Was Wunder, wenn diese Pietät nach der *M i ß h a n d l u n g* des Meisters fast zur Abgötterei wurde, die nichts dulden wollte, was nicht vollständig „Scherr“ war?

Wir haben dieser Dinge Erwähnung gethan, um das ganze Bild jener Schulperiode abzurunden, im Uebrigen muß man ja nicht meinen, als habe es sich da um bitteren Streit und Krieg gehandelt. Dändliker war nicht der Mann, der es liebte, um kleiner Differenzen willen großen Disput zu führen und dogmatischen Schulstreit zu unterhalten, oder eigensinnig auf die eigne Unfehlbarkeit abzustellen. Mochte es auch zeitweise solchen „Kleinkrieg“ geben, so war der Friede bald hergestellt und bewährte er sich auch da als ein Schulmann, dem es ehrlich und redlich um den Fortschritt, um Wahrheitsliebe und unablässige Prüfung zu thun war, nicht um Rechthaberei. Alle seine Kollegen der damaligen Zeit sprechen nur mit Achtung und Liebe von ihm und seinem segensreichen Wirken und Amtiren.

Im Jahre 1850 verheirathete sich unser Freund, nunmehr 28 Jahre alt, mit seiner ehemaligen Sekundarschülerin Barbara Voss-hard von Balchenstall. Die gegenseitige Zuneigung mochte in der Schulstube ihren Anfang genommen haben. Auf die Frage: Was denn die schwiegerelsterliche, habliche Müller-Familie in Balchenstall zu dem Verhältniß und der Verlobung mit dem armen Schullehrer gesagt habe, wurde uns von einem allen jenen Verhältnissen nahe stehenden Freunde die bezeichnende Auskunft zu Theil: Die Mutter Voss-hard, eine treffliche und geschiedte Frau, war zum Voraus für Dändliker eingenommen, der Vater, ein einfacher, schlichter Mann, hatte auch nichts dagegen und vollends nicht, als der Onkel Barbara's, der „Götti“, in vielen Punkten Orakel des Hauses, im Familienrath ebenfalls konsultirt, das gewichtige und runde Botum abgab: „Das freut mi, er ischt en Ma wie Gold“. Ein besseres Zeugniß konnte dem Bräutigam nicht ausgestellt werden. Das Bärchen hielt am 22. Oktober Hochzeit und begründete einen Hausstand, der Anfangs wohl auch von Sorgen und Entbehrungen begleitet war, aber an herzlichem Einverständnis und treuer Arbeit niemals Mangel hatte. Dies Hauswesen ist nachmals zu einem pädagogischen Rufe gelangt, der weit über die Grenzen des Schweizerlandes ging und hat während 22 Jahren Schätze gesammelt, die kein Koft frist und Früchte gezeitigt, die für das ganze Leben ausreichen: in der Erziehung junger Schweizer und Ausländer zu braven Menschen und guten Bürgern.

Es ist etwas Schönes um eine Ehe, die im Himmel geschlossen worden, d. h. die aus aufrichtiger Liebe, nicht aus Konvenienz oder Berechnung hervorgeht, und in der die zwei Gatten einander treulich helfen in Freud' und Leid. Aber auch die innigste Liebe und Treue kann auf Erden nicht ohne das tägliche Brod existiren; sie kann allenfalls auch ersfinderisch werden und suchen, bis sie findet. Der Sekundarlehrer von Pfäffikon hatte jetzt seinen „Schatz“ gefunden und heimgeführt, aber er blieb ein armer Schullehrer, wie alle seine Kollegen von dazumal, und wie dann nach einiger Zeit noch ein kleiner Schreihals — das einzige Kind der glücklichen Ehe — einrückte, da werden die zwei Leutchen etwa einmal hin und her gerathschlagt haben, wie sie es am besten anstellen, um mit Gottes Hülfe und eigenem Zuthun doch ein Bißchen besser durchzukommen und ihre „soziale Frage“ zu lösen. Da zeigte es sich denn mehr

und mehr, daß Dändliker in seiner Hausfrau seinen „Schatz“ auch im andern Sinn des Wortes gefunden, d. h. eine Gehülfin, die gelehrig und willig auf seine Gedanken und Projekte einging und ihrer Aufgabe gewachsen war. Einer von denen, die dort zu Hause sind und das Hauswesen aus der Nähe beobachten konnten, sagte uns: Es war interessant für uns, wahrzunehmen, wie der Ehemann Dändliker jetzt wieder eine neue Seite seines Wesens hervorkehrte. Er, der eifrige Lehrer und Sprachforscher, kümmerte sich um Alles in der Haushaltung, auch um das Kleinste, und hat ohne Zweifel in manchen Dingen und Obliegenheiten seine Babette, die noch jung und wenig welt erfahren, aber klug und arbeitsam war, erzogen, angeleitet und unterrichtet. Sie war allem nach auch hier eine gute Schülerin, denn sie wettsferte binnen wenig Jahren mit ihrem Gatten in dem löblichen Streben, dasjenige, was Dändliker's ganzes Sein und Wesen erfüllte, den erzieherischen Beruf, zum geistig-idealen Brennpunkt des Hauses, wie zum Fundament einer sorgensfreieren Zukunft zu machen.

Schon während der letzten Jahre des Aufenthalts in Pfäffikon nämlich nahm die Haushaltung den Charakter eines kleinen Pensionates an und hatte Dändliker die Befriedigung, die ersten Zöglinge (wenn wir nicht irren, aus Genf und vom Engadin) bei sich aufzunehmen, und von dieser Zeit war die pädagogische Wirksamkeit unseres Freundes im Schulhaus und im Familienleben unzertrennlich verbunden. Es dürfte schwer halten, zu entscheiden, in welcher Richtung der Verstorbene mehr und nachhaltiger gewirkt, ob in seinen Lehrsächern und Schulzimmern, oder daheim als Erzieher. Aber wir haben nicht nöthig, das zu untersuchen, denn Beides gehörte durchaus zusammen. Die Schüler auf der Schulbank fühlten den sittlichen Ernst und die erzieherische Gewalt des Lehrers, die Zöglinge im Haus sahen von vornherein den geachteten, praktischen Schulmann vor sich, der ihnen in allen Schularbeiten und Aufgaben rathend und helfend zur Seite stand. Soviel ist sicher, daß Keiner von denen, die in Dändliker's Haus und Familie eintraten, um hier neben den öffentlichen Schulen und der Vorbereitung auf eine berufliche Bahn Deutsch zu lernen, ein kerngesundes, trauliches Familienleben zu genießen und den geistig-gemüthlichen Einfluß eines hochgebildeten Mannes von weitem Blick und edler Menschenfreundlichkeit auf sich einwirken zu lassen — daß

Keiner von ihnen — ihre Zahl war groß und ihre Laufbahn mannigfaltiger Art — dies Haus verließ, ohne die Gefühle tiefster Dankbarkeit und Pietät mitzunehmen in's ganze spätere Leben und Schaffen. Und so kam es denn, daß Eins dem Andern rief, daß dieses Hauses wohlthundes Walten und Wirken von allen Seiten Anerkennung und Zuspruch erfuhr, daß Dändliker selbst seine tiefinnerste Befriedigung fand, wieweil für ihn und die Gattin mitunter eine große Arbeitslast, und daß in und außer dem Vaterland so manches dankbare Elternpaar lebt, so mancher brave Jüngling und Mann zu finden ist, die alle ohne Ausnahme die Zeit des Aufenthalts bei Dändlikers als eine Periode des Glückes und was sie von dort an Bildung und Charakter gewannen, als einen Segen für's ganze Leben betrachten.

Doch wir sind hier gewissermaßen sprungweise nach Winterthur gekommen und sollten billigerweise nicht nur so unvermerkt von dem ländlich-stillen, freundlichen Pfäffikon Abschied nehmen, wo Dändliker des Lebens Noth und Sorge getragen, aber auch viel Freundschaft, Vertrauen und Anerkennung gefunden. Es mochte in dortigen Kreisen die Nachricht vom bevorstehenden Weggang dieses Lehrers tiefer schmerzen, als da, wo man der tüchtigen Männer viele hat, der Abschied eines hochgefeierten oder berühmten Mannes, denn ob es auch wahr sein mag, daß kein Sterblicher unerseßlich, so ist's eben auch Erfahrungssache, daß namentlich in ländlichen Kreisen solch' ruhige und bescheidene Naturen, die mit idealem Geistesjchwung das schlichte Eingehen in den Volksgeist verbinden, unendlich wohlthundend und viel weiter herum wirken, als es nach beruflicher und lokaler Stellung oft den Anschein hat.

Die Bildungsstufe, welche Dändliker im Lauf der Jahre erklimmen, die entschiedene Vorliebe für Sprache und Literatur, die Anfänge einer erzieherischen Praxis und die allzu kärgliche Dekonomie eines Volksschullehrers — das alles wird mehr und mehr dazu beigetragen haben, die Gedanken und Wünsche auf ein höheres Ziel zu lenken. Eine 13jährige, musterhafte Schulführung mußte unzweifelhaft den Namen und die Leistungen des Mannes auch in weiteren Kreisen bekannt werden lassen. In Winterthur suchte man für die dortige „Knabenschule“ einen Lehrer der deutschen Sprache und richtete das Augenmerk auf unsern Freund. Die Sekundarschulpflege Pfäffikon-Hittnau, um ein Zeugniß angegangen, stellte ihm dasselbe

unter dem 6. April 1854 in ehrenvollster Weise aus. In diesem Attestat (unterzeichnet Pfarrer Ziegler) wird Dändliker vorerst als Mann von großen Talenten und gründlichen, umfassenden Kenntnissen bezeichnet, der mit ausgezeichnetem Lehrgeschick und unermüdlischem Eifer an seiner Schule gearbeitet und unter oft schwierigen Verhältnissen allezeit Vorzügliches geleistet, demgemäß auch bei den Schülern ungetheilte Liebe und Anhänglichkeit, bei der Bevölkerung dankbare Anerkennung und hohe Achtung geerntet habe. Dann wird seine wiederholte Berufung an das Präsidium des Lehrerkapitels zc. erwähnt und dahin geschlossen:

„Wenn Herr Dändliker gegenwärtig den Wunsch hegt und ihn durch seine Anmeldung ausgesprochen hat, an eine nicht nur in äußerer Beziehung bedeutend günstigere, sondern auch seinen gründlichen Kenntnissen und zumal seinen Lieblingsstudien angemessenere Lehrstelle in Winterthur zu erlangen, so müssen wir solches wohl um der Möglichkeit des Verlustes willen aufrichtig bedauern, dürfen aber dem Petenten dieses wahrheitsgetreue Zeugniß nicht versagen.“

Die Erziehungsdirektion stellte am 2. Mai ihr Wahlfähigkeitszeugniß aus, die Bürgergemeinde Winterthur genehmigte am 23. Juni mit großer Mehrheit den Wahlvorschlag und erwarb damit dem Gemeinwesen eine geistige Kraft von eminenter Bedeutung, der Schule einen Fachmann, der nicht bloß durch Lehrtalent und Charakter zum wachsenden Kredit der höheren Schulen von Winterthur beitrug, sondern auch sein organisatorisches Geschick in allen Stadien der Reorganisation und Erweiterung dieser Schulanstalten glänzend beurfundete.

Die Außenwelt hat von alledem, was Dändliker während 19 Jahren in unserer Stadt gearbeitet und gefördert, durchschnittlich wenig erfahren, und doch war die Vielseitigkeit seiner Bethätigung eine erstaunliche, zeitweise fast erdrückende. Er liebte es nicht, viel von sich und seinem Thun reden zu hören, half in allen möglichen Behörden, Kommissionen und Gesellschaften unermüdllich mit, stellte sich aber nie in den Vordergrund und lehnte z. B. jede Wahlkandidatur in den Großen Rath oder nachher Kantonsrath beharrlich ab — dies nicht allein aus Gründen der Arbeitsbelastung, der häuslichen und Schulpflichten, sondern weil er für das parlamentarische Feld weder Liebhaberei noch persönlichen Ehrgeiz hatte.

Seinem Schicksal entrinnt Niemand, am allerwenigsten derjenige Lehrer, Pfarrer, Beamte zc., der in Winterthur Quartier bekommt und mit einiger Bildung oder Welterfahrung auch etwelchen Patriotismus und Opferwilligkeit verbindet. Kaum hat er Wohnung genommen, Kisten und Kasten geordnet, sich ein Bischen in der Gesellschaft umgesehen und vielleicht unvorsichtiger Weise irgend eine ziemlich vernünftige Ansicht über ein städtisches Traktandum geäußert, so steht sein Name auf irgend einer Wahlliste und freuen sich die verehrten Herren, die ihn geangelt haben, unendlich der neuen Acquisition — der Mann ist „Rath“ oder „Pfleger“, bevor er sich nur recht umgesehen. In den 50er Jahren spukte der Bürgergeist mitunter noch ziemlich fühlbar und war der Niedergelassene schon als solcher eher gesichert vor der Bürde der kleinen und großen Ehrenämter, allein Dändliker's ganzes Wesen, seine Gutmüthigkeit und Arbeits-Spannkraft war nun gerade wie geschaffen für das emporstrebende Winterthur mit seinen rastlos sich drängenden Projekten und Plänen, mit seinem Knäuel von Kollegien, Kommissionen, Vereinen und Gesellschaften. Der Lehrer von Pfäffikon kam mit einer Familie von 7 Köpfen (er brachte 4 Zöglinge bei der Ueberfiedlung mit) hieher, trat in eine Lehrerstelle, die ihm durchschnittlich 30 Stunden wöchentlich auferlegte und steckte nach wenig Jahren in so viel Behörden und Kollegien, die für städtische oder gemeinnützige Zwecke arbeiteten, daß die Bewältigung fast übermenschlich erscheint. Und je geduldiger der Lastträger, desto unverdrossener wird in der Regel aufgeladen.

Wir werden die Musterkarte von Aemtern und Aufgaben, mit denen unser Dändliker betraut wurde, etwas genauer betrachten, zuvor aber noch ein Blick auf seine Lehrthätigkeit im neuen Wirkungskreis. Die ihm hiebei am nächsten standen, werden das wichtigste Zeugniß ablegen und wir lassen deshalb den Freund und Kollegen sprechen, der am Tage, da man dem Hingeschiedenen die letzte Ehre erwies, dem tiefen Leid bewährter Freundschaft Worte lieh, und indem er das Bild des Lehrers und Kollegen zeichnete, bemerkte, auch in dieser Beschränkung sei es ein reiches und schönes Bild, wohl werth einer dauernderen Darstellung als durch das flüchtige Wort.

„Wenn wir — sagt Dr. Welti — das Leben derjenigen Menschen ein ganzes, volles und segensreiches nennen, in welchem

Wollen und Vollbringen, Pflicht und Vermögen in glücklicher Einheit und schöner Harmonie zusammengingen, um, nach den Bedingungen menschlicher Beschränktheit, nach allen Seiten vollständig der Aufgabe gerecht zu werden, die das Schicksal ihm gestellt hat, dann war das Wirken unseres Dändlker ein ganzes und volles. Denn hat die Schule und Erziehung, der sein Leben gewidmet war, zu ihrem Zweck die Bildung des Geistes, seine Herrschaft über die Materie, so war gewiß unser Freund zur Arbeit des Lehrers und Erziehers von einem gütigen Geschick reich und glücklich ausgestattet. Der Grundzug seiner innern Natur war ein klarer, heller und ordnender Geist, der dominirend die Seite des Empfindens überragte, und jede Unklarheit des Denkens, jede Verschwommenheit des Gefühls fernhielt. Solche Geistesart ist gern vereint mit Kraft und Energie des Willens, und in wie hohem Grad dieselbe unserem Freunde eigen war, dafür zeugt schon die Weise und der Weg, wie er sich die eigene Bildung errungen. Ihm war es in der Jugend nicht so gut geworden, von Stufe zu Stufe an der Hand des Lehrers geführt und gehoben zu werden; a l l e i n, durch eigene Kraft und eigenes Denken mußte er mühsam die Stufen höherer, wissenschaftlicher Einsicht erklimmen, und auf diesen Segen der Selbsterziehung und Selbstzucht müssen wir mehr als Einen Zug im Charakter unseres Freundes zurückführen: die Raschheit und Sicherheit seines Urtheils, die Energie, mit der er jeden Gedanken ganz und fertig ausdachte und überhaupt die strenge Zucht des Geistes, die nichts Halbes und Unfertiges zu ertragen vermag. Solche Eigenschaften hätten ihn wohl befähigt, auf jedem Gebiet wissenschaftlicher Erkenntniß Großes zu erreichen — auf dem Gebiet der S c h u l e haben sie ihn zu einem Meister gemacht im vollsten Sinn des Wortes.

„Wie sicher und klar war die Weise seines Lehrens, der Gang der Entwicklung! Wie scharf zog er die Grenzlinien, innerhalb deren er sich selbst Stoff und Erklärung zurechtlegte, so daß jede seiner Vorktionen eine fertige und reinliche Arbeit war. Und mit so einfachen Mitteln, mit solcher Ruhe des Gemüthes, Sicherheit und Freiheit gelang ihm das, daß man beim Anschauen solchen Thuns kaum eine Ahnung hatte von der Arbeit, die zu Grunde lag, und daß man wie bei einem echten Werke der Kunst nur Natürliches und Selbstverständliches zu sehen glaubt. Von ihm aus

ging beim Unterricht ein stiller, leiser und doch unwiderstehlicher Zug, der den Geist des Schülers anregte und Schluß um Schluß zur richtigen Erkenntniß des in Frage liegenden Objekts führte. Und diese Anregung zur Erkenntniß war und ist immer auch eine sittliche Anregung und ließ ihn jedes weitere Hülfsmittel der Zucht entbehren. Seine Mittel der Disziplin fielen zusammen mit denen, die den intellektuellen Antrieb gaben, unterstützt und gehoben durch den Eindruck seiner scharf ausgeprägten Persönlichkeit und das Beispiel strenger Pflächterfüllung. Dessen werden Alle Zeugen sein, deren Lehrer unser Freund jemals gewesen ist: in seiner Pflächterfüllung gab es kein Abweichen vom rechten Weg, kein Schwanken, keine Schwäche, da konnte keine Mißstimmung, keine äußere Einwirkung ihn stören; sein ganzes Wesen war innigst verwachsen mit dem, was Aufgabe seines Amtes war. Und mußte wohl solche Arbeit, Tag um Tag und Jahr um Jahr, von Segen und Erfolg begleitet sein, erwarb sie ihm die Dankbarkeit, Liebe und Achtung der Schüler, Kollegen und Vorgesetzten, so war nur er selbst nie von seinem Thun befriedigt.

„Sein rastloser Geist konnte bei keinem Erfolg ausruhen, er mußte suchend, strebend vorwärts dringen nach immer größerer Tüchtigkeit für die Berufsarbeit. Und so hat er Jahr um Jahr unermüdet gearbetet an der eigenen Bildung, hat zumal keine geistige Leistung unbeachtet vorübergehen lassen, die sich für den Unterricht fruchtbar machen ließ, hat im Umgang mit seinen Kollegen durch den Austausch der Ansichten Belehrung gesucht und gegeben, immer in spontaner Aktivität des Geistes wachsend und vorschreitend, nie ausruhend in selbstzufriedener Betrachtung. So war er als Lehrer, und wohl dürfen wir ihm am Ende seiner Laufbahn das Wort der Schrift zuzurufen: „Dein Leben war nicht für Dich, sondern für Diejenigen, die gerne lernen wollten“.

„Und als dann vor Jahren (1868) der ältere Freund von der Leitung unserer Schulen zurücktrat, und das Vertrauen der Behörde ihn zu dieser Stellung berief, da öffnete sich ihm ein weiteres Arbeitsfeld, auf dem er eine neue Seite seines reichen Geistes bethätigen konnte, denn er besaß in hohem Grad organisatorische Begabung, jene seltene Fähigkeit, die äußere Welt der Erscheinungen nach erkannten Gesetzen zu gliedern und zu ordnen, und mannigfache Kräfte in harmonischer Wechselwirkung gleichsam zu Einer

Kraft und Einem Ziel zusammenzufassen. Es waren der Pflichten viele und mannigfaltige, welche die neue Stellung ihm auferlegte — er hat sie erfüllt wie die Pflichten des Lehrers: mit eminenten Begabung und unermüdlcher Gewissenhaftigkeit. Ihm schien, in seiner Mittelstellung zwischen Schule und Behörde gewinne er den richtigsten Standpunkt dadurch, daß er nach beiden Seiten hin möglichst viel (nur zu viel) Arbeit auf seine Schultern lade; nicht nur die fortlaufende Arbeit des Tages, sondern auch die höhere Arbeit, die darin lag, daß sein produktiver Geist unaufhörlich darauf dachte, von der Schule, die er leitete und liebte, alles Hemmende, Schädliche zu entfernen und ihre Zwecke mit neuen Mitteln zu fördern. Und nach dem Dichterwort, daß der Mensch wächst mit seinen höheren Zwecken, wuchs auch an ihm der ganze Mensch, paarten sich Milde und Wohlwollen mehr und mehr mit der scharfen Konsequenz seines Denkens und nährten und bewahrten ihm neben aller Mächternheit und Strenge seines Urtheils den idealen Glauben. Daß er diesen in sich trug, ein Bildungsideal, das in dem Glauben ruht an die unendliche Entwicklungsfähigkeit des Menschengeschlechts, das beweist neben seinem ganzen Wirken am besten die letzte That seines Lebens.“

Von dieser seiner letzten That später noch einige Worte. Der Mann, dessen Thätigkeit als Lehrer und nachher Rektor unserer höheren Schulen, zusammengenommen mit seiner Aufgabe als Erzieher — sein Pensionat erweiterte sich bald auf durchschnittlich 10 Zöglinge, von denen wohl auch nicht alle aus lauter Gehorsam und Lenksamkeit zusammengesetzt sein mochten — dessen Aufgabe wohl umfassend genug gewesen wäre, um manche minder elastische Arbeitskraft ganz zu beanspruchen; dieser Gymnasiallehrer, der den Unterricht in Sprache und Literatur so musterhaft sauber und perfekt erteilte, entwickelt nun allmählig auf allen Gebieten unseres städtischen Lebens, in der Administration, in den Schulbehörden, in der Gemeinnützigkeit, im Vereinswesen und in der Pflege edler Geselligkeit einen Reichthum von Gaben und Mitteln, eine Virtuosität, für alles Zeit und Interesse vorzusparen, daß man oft hätte denken sollen, Schule und Pensionat könnten gar nicht vorhanden sein. Und wie vielfach war er erst noch der begutachtende, organisirende Kopf, wo andere Leute das Mandat, die Ausführung und die Ehrenbezeugung hatten! Das Arbeitsfeld unserer Schulbehörden hat er in

allen Richtungen gepflügt: Schulpfleger (Primarschule), Stadtschulrath, Sekundarschulpfleger, Turn- und Kadettenkommission, Bibliothek-Konvent, Aufsicht und Pflege der Handwerkschule, an deren Errichtung und Wachsthum er wesentlich Theil hatte — alles durchwanderte er und blieb theilweise dabei bis zum Ende seines Lebens. Gedrängt von den Freunden ließ er sich, freilich widerstrebend, in den Stadtrath wählen, den er aber bald wieder verließ, weil das nun allerdings gar zu viel Kollision mit Schulpflicht und Studium nach sich zog und nur bei eingehender Bekanntschaft mit dem Verwaltungsdetail Befriedigung gewähren konnte. Als Direktions-Mitglied der Hülfsgesellschaft hat er lange Zeit getreulich und gewissenhaft gearbeitet. Bei Gründung eines Vereins der Niedergelassenen war er als einer der ersten dabei, und präsidirte dann demselben in seiner freundlich-wohlwollenden Weise so trefflich, daß dieser gesellige Kreis während einigen Jahren sich eine namhafte und bedeutende Stellung im städtischen Leben erwarb.

In der akademischen Gesellschaft war er der Treuesten und Gemüthlichsten Einer, der selten fehlte, und um die Zahl voll zu machen, finden wir ihn auch im Kunstverein. Auf politischem Boden hielt er, als Winterthur anfing sich zu regen und zu strecken und unter Dr. Sulzers Führung die Stadtverwaltung einen energischen, fortschrittlichen Vormarsch antrat, entschieden zum Stadregiment und dessen schöpferischen Intentionen, ohne jemals den männlichen Freimuth und die Selbstständigkeit der Prüfung zu vergessen. Das Jahr 1867 brachte den Revisionssturm und die demokratische Strömung. Nach seiner ruhigen Weise beobachtete Dändliker die Symptome und die handelnden Personen, ging ernstlich und gewissenhaft mit sich selber zu Rathe und trat eines Abends — es war im Verein der Niedergelassenen — mit der offenen und rückhaltlosen Erklärung heraus: „Ich stelle mich in die Reihen der demokratischen Partei und werde sie, soviel an mir liegt, im Verfassungskampf unterstützen“. Uns ist jener Abend gegenwärtig, wie wenn's gestern gewesen wäre. Säuberlich und sorgfältig, wie bei einer akademischen Preisaufgabe, wurde von ihm hüben und drüben gewogen und gesichtet, die Gefahren und Schattenseiten der Bewegung beleuchtet, die berechtigten Motive und Prinzipien hervorgehoben und dann die Bilanz gezogen, wie wir sie soeben zitiert haben. Er hatte das tiefe Bedürfnis, sich rund und gründlich auszusprechen, ganz

besonders in der deutlichen Voraussicht, daß die Periode des Kampfes eine stürmische, das öffentliche und gefellige Leben ein von Partei-zwist durchwühltes, die Zweideutigkeit aber bei solcher Sachlage das übelste sein werde. Er hat untrüglich Wort gehalten. Der demokratische Verein trat in politischer Richtung als tonangebender Sprecher auf die Bühne. Auch hier bewegte sich Dändliker mit sicherem Takt und war der aufmerksamen Beachtung seiner maßvollen, klugen und ehrlichen Rathschläge sicher.

Du lieber Himmel, was hat unser gute Dändliker nicht reden, schreiben und „referiren“ müssen für alle die Vereine und in allen Versammlungen verschiedener Art! Akademische Vorträge für gemischtes Publikum, nachher „öffentliche, unentgeltliche Vorträge“ nach demokratischem Zuschnitt, also allgemeine Volksbelehrung; Referate für den Schulrath und Stadtrath, Referate bei den großen politischen Meetings, deren wir während einigen Jahren so viele hatten. Vorlesungen im Verein der jungen Kaufleute u. s. w.

Und wenn er sich dann auch einmal in seiner unerschöpflichen Geduld und Freundlichkeit ein Stück Arbeit aufladen ließ, das nicht so ganz und gar im Bereich seines Wissens und Unfassens lag oder wenn Bedrängniß und Uebermaß von Arbeit die Sorgfalt der Präparation ein Bißchen beeinträchtigte, da war's ihm ein großes Herzeleid und eine Gewissensnoth, denn er meinte, nun sei Alles nicht recht zufrieden mit ihm, während in Wahrheit Jedermann voller Lob und Anerkennung war, denn das geordnete Denken und klare Vortragen, ob etwas seiner präparirt oder nicht, war dem rastlosen Arbeiter zur andern Natur geworden.

Es versteht sich von selbst, daß er gerade wegen seiner gutmüthigen Bereitwilligkeit allerseits ein beliebter Vertrauensmann war, daß Eltern und Vormünder ihn heimsuchten, daß Schulrath und Kommissionen diesen Helfer und Rath in allen Nöthen und Verlegenheiten, bei allen Lehrerwechslern und Berufsfragen brauchen konnten. Als die höheren Schulen von Winterthur reorganisirt und dem kantonalen Schulorganismus affkommodirt wurden, da war Dändliker wieder mitten im Zeug, und als das Ehrenamt des Rectorates auch noch auf ihn überging, da mochte er doch wohl im Stillen einmal seufzen: „Es ist genug!“ Gewiß, es war nun des Guten genug, denn sein Haupthaar fing an zu erbleichen und das Herz fing an beängstigend zu schlagen, aber er wollte nicht

darauf achten, blieb unentwegt bei der Arbeit und in der Gesellschaft — Einer von Denen, die man nirgends missen mag, selbst wenn sie mitunter recht still und arbeitsmüde sind.

Da wir doch von der „Gesellschaft“ sprechen, so sei hier beigelegt, daß Dändliker bei all' seiner Arbeitslast und neben allen Sitzungen und Kommissionen Zeit fand, sich der freien Geselligkeit zu widmen, daß sein Haus ein gastliches im weitesten Sinn des Wortes war und daß er es ganz und gar nicht verschmähte, in seinem häuslichen und geselligen Leben alle die Genüsse und Erheiterungen mitzugenießen, an denen man in städtisch-geselligen Kreisen sich erfreut, die ja auch gerade für den Mann der ernststen Geistesarbeit und des angestregten Denkens so oft der einzige Erfrischungspunkt sind, bei dem man auch wieder einmal so recht herzlich des Lebens froh wird und mit den Fröhlichen lachen kann. Statt vieler Worte hier ein kleines Bild aus dem Leben, das am allerbesten zur Illustration des Gesagten dienen kann und die Leser dieser Skizze plötzlich aus der Werkstatt der ernststen Geistesarbeit vor eine heitere Bühne führt.

Das „Sonntagskränzchen“, eine 1862 gegründete gemischte Gesellschaft, die sich mit ästhetischer Unterhaltung, mit Musik, dramatischer Dilettanterei, mit humoristischem Schabernack die Zeit vertreibt und heinebens auch noch weidlich tanzt (aber nicht mit Karten spielt) — dieses Sonntagskränzchen war unserem Freund an's Herz gewachsen und er selbst mit seiner Familie — meist wurde auch einigen Pensionären das Vergnügen zu Theil — fehlte selten in diesem Kreis und gehörte zu den Gründern und Stammgästen in der Gesellschaft. Begeben wir uns einmal mitten in's Kränzchen. Da stehen wir vor einer kleinen Bühne, mit Musikpulten, Klavier und Orchester-Requisiten von eigenthümlicher Art — lauter Kinder-Instrumente. Es wird unter Leitung des damals eifrigen musikalisch-dramatischen Regisseurs, des Organisten Göß, die Kinder-Symphonie von Haydn aufgeführt. Die Vorstellung beginnt, auch der große Pädagog beleiht sich der Mitwirkung im Orchester, hat getreulich und ohne Gefährde die Proben ausgestanden und brillirt heute als Nachtigall (die sogenannte Wasserpfeife). Ihm ist gründlich wohl dabei, weil er weiß, daß die ganze Gesellschaft sich an dem hochkomischen Genuß einer solchen Virtuosenproduktion königlich ergötzt.

Vergleichen Züge wären leicht zu vervielfältigen, aber es genügt an dem kleinen Charakteristikum, um die gesellige Seite Dändlikers zu zeichnen. So ernst und gemessen seine berufliche und amtliche Haltung, so grundgemüthlich und lebensfroh war er im Kreis der Freunde und der geselligen Unterhaltung. Kein Wunder, daß die jungen Leute, deren Erziehung ihm anvertraut war, sich wohl fühlten in einem Hause, wo pädagogischer Ernst mit jovialer Bonhommie sich paarten und jede engherzig = pedantische Schulmeisterei ausgeschlossen war. Und wir fügen hinzu: Wohl ihm, daß er neben all' seiner anstrengenden, aufreibenden Pflichterfüllung auch den Sonnenschein einer durch die Kunst geadelten und mit Humor gewürzten Geselligkeit zu genießen verstand. Er hat in seinen jüngeren Jahren die harte Schule der Entbehrung und der kümmerlichen Existenz durchgemacht und als für ihn, Dank seiner rastlosen Arbeit und der treuen Mitarbeit seiner Gattin auch mit Bezug auf die äußere Lage bessere Tage kamen, da kargte er nicht und geudete er nicht, sondern gestaltete sein ganzes Hauswesen zu einer Stätte des soliden Wohlstandes und mäßigen Genusses, und ließ Jedermann, der aus- und einging, spüren, daß hier edle Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, offene Hand für Armuth und opferwilliger Sinn für alle möglichen gemeinnützigen Bestrebungen daheim seien. Es ist für uns Ueberlebende ein wahrhaft wohlthuendes Gefühl, das uns sagt, daß der heimgegangene Freund nicht bloß für die Mit- und Nachwelt gearbeitet, sondern auch seine behaglichen Stunden und bescheidenen Lebensfreuden genossen hat. Ihm war — es ist dies bei Männern von seinem Bildungsgang nicht ganz gewöhnlich — ein feines Gefühl für Schönheit und ästhetische Gestaltung aller Außendinge eigen, zuwider Alles, was gegen Ebenmaß und harmonischen Eindruck verstieß, ebendeshalb hatte man in seinen vier Wänden allezeit den wohlthuenden und behaglichen Eindruck eines glücklichen, gebildeten und durch Kunstsinns gezierten Hauswesens.

Aus alledem sehen wir, daß der Gang der Dinge und die Gestaltung der Verhältnisse in Pfäffikon wie in Winterthur im Grund dasselbe Bild darbieten, nur hatte es in Winterthur reichere Farben und eine bessere Einfassung. Wo sich Dändliker einmal niedergelassen, da war er auch bald genug und gerade weil er's nicht suchte, ein Vertrauensmann des ganzen Gemeinwesens und der Freund aller Wohlgefinnten. Die Stadt Winterthur mit ihrem Selbstbe-

wußtsein, ihrem festen Emporstreben, ihrem oft heftigen Partekampf und doch gesunden Gemeindeleben wurde ihm lieb, wie wenn er allezeit hier gewesen wäre, und wir glauben nicht, daß er jemals weitergehende oder nach Aenderung strebende Gedanken und Wünsche hatte, wie es einst in Pfäffikon der Fall war und wie wir aus Notizen und Zeugnissen vom Jahr 1846 lesen können. Er wollte damals auswandern, d. h. er hatte mit Schweizern in Südamerika bereits ein Engagement abgeschlossen, um dort als Lehrer und Erzieher zu wirken, aber die Mutter opponirte mit allem Nachdruck gegen das Projekt und der gute Sohn gab nach und blieb. Wir wollen annehmen, er wäre auch den Südamerikanern *mutatis mutandis* geworden, was er seiner Heimat ward, aber soviel patriotischen Egoismus dürfen wir doch haben und bekennen, wir seien der braven Frau, die erst 1871 starb, also den ganzen Lebensgang ihres Jakob mitleben konnte, heute noch Dank schuldig für ihre mütterliche Contreordre.

Es war keine glänzende und große Stellung, welche Dändliker in Winterthur einnahm, aber eine seinem Wesen zusagende, intensiv wirksame und in Bezug auf Freundschaftsbeziehungen, geistigen Austausch und häusliche Behaglichkeit befriedigende. Daß er alles das der Schule und dem rastlosen Bildungsfortschritt dankte, daß er mit seinem ganzen Herzen an der Weiterentwicklung des zürcherischen Schulwesens hing, daß er die vorhandenen Lücken und die gestellten Aufgaben klar erkannte, das können wir uns nicht bloß nach allem, was wir besprochen haben, vorstellen, sondern dafür sind die letzten Jahre seines Lebens ein einziges, ununterbrochenes Beweisthum.

Die Jahre 1870 und 71 brachten die Vorbereitungs- und Vorberathungsstadien für die Revision des Unterrichtsgesetzes, und mit welchem Eifer, mit welch' eingehendem Studium Dändliker diese Gesetzesarbeit verfolgte, das haben alle seine hiesigen Freunde in frischer Erinnerung. Der Ausbau der Primarschule, die Hebung der Sekundarschule, das Technikum und die Realgymnasien, das waren die Brennpunkte und Ausgangspunkte seines Nachdenkens und seiner Bethheiligung an der Diskussion. Nicht absolut und in allen Punkten befriedigt von der endlichen Lösung dieser Einzelfragen, nahm er den Gesetzesentwurf als Ganzes mit Freuden auf und anerkannte unumwunden die Konsequenz des Gesamtwerkes und den kräftigen und ideal = fortschrittlichen Geist, der darin lag. Sein

praktischer Blick und seine Kenntniß des bedächtigen Volksgeistes mußten ihm die Schwierigkeiten einer Volksabstimmung von dieser umfassenden, materiellen und ideellen Tragweite vor Augen stellen, das war aber für ihn nur der Antrieb, unentwegt und guten Muthes einzustehen und gegen den Strom der Bedenken anzukämpfen. Er ist damals, wie die meisten seiner Freunde und Kollegen, unverdrossen als Wanderprediger ausgezogen und hat bei der Gelegenheit sogar etwas rauhe Volkslust gespürt und einem leidenschaftlichen, zum Erzeß geneigten Terrorismus die ganze Würde und Ruhe seines Wesens entgegengestellt, ohne über den Undank des Volkes zu klagen. Der Fall des Unterrichtsgesetzes war ihm eine tief schmerzliche Erfahrung, nicht um des augenblicklichen Schlages und der vergeblich gemachten Anstrengung willen, sondern weil ihm der ganze Vorgang die sozialen, ökonomischen und intellektuellen Schäden aufdeckte, mit denen wir bei unseren Bestrebungen für den Aufbau der Schule zu kämpfen haben.

Das Jahr 1872 brachte für ihn noch ganz andere Schmerzen, nämlich das drohende Vorschreiten des Herzleidens, das wohl in seinen Anfangsstadien schon ältern Datums war, aber bisanhin die Willenskraft und den Arbeitsgeist nicht zu lähmen vermochte. Und vom tödtlichen Feinde bedroht, hielt er immer noch aus auf seinem Posten, blieb geistesstark und pflichtgetreu und zog unter den Trümmern des eingestürzten Schulgesetzes das *T e c h n i k u m* hervor, dies Mal unterstützt von der begeisterten Zustimmung der ganzen Stadt Winterthur. Hier stehen wir, wie Dr. Welti sagte — vor der letzten That seines Lebens.

Das Projekt, das Technikum durch energische Initiative der Stadt Winterthur in's Leben zu rufen und dem Kanton in dieser Richtung weitgehende Anerbietungen zu machen, gedieh im Herbst 1872 zur Reife, gelangte, nachdem die Gemeinde ihre freudige Zustimmung gegeben, im Winter 1872/73 vor den Kantonsrath und fand hier wohlwollende Aufnahme, nachdem es in der Hand einer Kommission, welche unseren Freund als Sachverständigen beizog, einige Veränderungen erfahren, die zu allgemeiner Verständigung dienten. Im Mai 73 dem Volke vorgelegt, erlangte die neue Schöpfung eine höchst erfreuliche Mehrheit und in all' den Stadien der Vorberathung wie nachmals für die Ausarbeitung einer organisatorischen Grundlage hat Dändliker's starker Geist, ungebeugt von

dem furchtbaren Feind, der an seiner Lebenskraft zehrte, Stand gehalten. In freier Versammlung und Besprechung, in den Gemeinde-Behörden, vor der Gemeinde, in der Kommissionalberathung, gab er Begleitung auf Grundlage seines sorgfältig gesammelten Materials. Und als das Volk seine Zustimmung gegeben, als der Patient von seiner Reise nach dem Süden heimkehrte, da legte er nochmals Hand an's Werk, gab den Grundlagen des Gesetzes Ausgestaltung und Inhalt und erfüllte, auf sein Krankenzimmer zurückgezogen, immer noch klaren Geistes, sein letztes Mandat, indem er den Entwurf „Organisation und Reglement für das Technikum des Kantons Zürich“ zu Papier brachte. Zur Stunde, da wir dies niederschreiben, ist das geistige Vermächtniß Berathungsgegenstand der kantonalen Kommission, in die er, ein Sterbender, gewählt worden war.

„Mit sicherer Hand und gestaltender Kraft — sprach Dr. Welti am Grabe des Freundes — legte er das Fundament, auf dem der neue Bau sich erheben kann, welchen aufzubauen er selbst befähigt gewesen wäre wie wenig Andere. Doch diese Freude ward ihm nicht zu Theil. Die Tage, da er in voller Kraft und Gesundheit arbeiten konnte, waren gezählt und viel zu früh kamen diejenigen, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht. Die am Mark seines Lebens zehrende Krankheit ließ ihn nur mühsam den Forderungen der Pflicht, die nun doppelt schwer auf ihm lag, Genüge leisten. Und doch ruhte und rastete er nicht; die Beängstigung körperlichen Leidens vermochte nichts über die Energie des Geistes. Mit einer Resignation und Selbstbeherrschung, die für ein fremdes Auge nur Kraft und Gesundheit erkennen ließ, arbeitete er fort und wirkte noch geraume Zeit in's Jahr 1873 hinein, das sein Sterbejahr werden sollte. Auf das Andringen der Seinigen und der Freunde, wie auf den Rath der Aerzte, welche die todesdrohende Krankheit erkannten, ließ er sich bewegen, im schönen Süden Erquickung und Stärkung zu suchen. Er hat sie leider für den Körper nur vorübergehend gefunden, so sehr auch der Geist sich gehoben fühlte in der Betrachtung der Schönheit einer Natur und Kunst, die einmal zu genießen sein sehnlichster Wunsch gewesen. Kaum zurückgekehrt, ergriff ihn die tödtliche Krankheit wieder, und was er jetzt noch gelebt, das war ein Kampf des starken Willens gegen den Feind, der die Lebenskraft zerstörte. Nicht mehr vermögend, die ganze Last der Berufs-

stellung zu tragen, trug er so viel davon, als der letzte Rest seiner Kräfte erlaubte und als der müde Fuß ihn kaum mehr trug und die beengte Brust mehrmals von Erstickung bedroht war; hielt er Stand ohne einen Laut der Klage, gleich tüchtig in seinem Thun wie in gesunden Tagen.

„So kämpfte und litt er, bis die fortschreitende Krankheit ihn gänzlich auf das Lager warf. Nur wenige Stunden vor seinem Scheiden stand ich an dem Krankenlager. Matt und gebrochen war der Körper, aber über die Klarheit des Geistes das Leiden auch jetzt noch nicht Herr geworden. Was er zu dieser Stunde gesprochen, galt der Schule und „Könnte ich nur noch Ein Mal zu Euch hinüberkommen“ — war sein letzter Wunsch und Gruß an die Kollegen. Wohl müssen wir mit tiefem Schmerz und mit Wehmuth scheiden von seiner Ruhestatt, aber wir wissen, daß die Frucht eines solchen Lebens nicht verloren ist. Sie lebt nicht bloß in alle dem, was er den Seinigen, den Schülern und Freunden war, nicht bloß in den Werken, die er in sichtbarer Form geschaffen, sondern in der sittlichen Nachwirkung, die von jedem guten Menschenleben ausgeht und still sich einsenkt in die Herzen anderer Menschen, da und dort wieder anregt und befruchtet zu gleichem Streben und Wirken.“

Nicht ohne Bangigkeit und Besorgniß hatten Familie und Freunde der italienischen Reise entgegengesehn, er selbst mochte sein physisches Leiden noch nicht für allzu bedrohlich halten, die Andern kannten die Gefahr des Zustandes. Allein es lag eine große Beruhigung in der Begleitung des befreundeten Herrn Dr. Sulzer und wer hätte Einsprache erheben mögen, wenn der Patient, auch abgesehn von den Wirkungen des südlichen Klima's, noch einen Lieblingswunsch seines Lebens und Strebens verwirklichen — wenn er „Neapel sehen und dann sterben konnte?“

Er sah Venedig, Florenz, Rom und Neapel — die Reisezeit dauerte etwa 6 Wochen — und genoß den prachtvollen Himmel und die gebenedeite Kunst (mit Heint. Heine zu reden), wenn auch nicht in vollen Zügen, wie ein rüstiger Wanderer, so doch zufrieden und vergnügt, bei leidlichem physischem Befinden. Das müde, franke Herz schlug ruhiger unter dem Himmel Italiens und die Briefe, die nach Hause kamen, zeugten von physischer Erleichterung und Wiederkehr der Hoffnung auf dauerndes Besserwerden. Während des Reisens — es ging natürlich nicht allzurasch von Station

zu Station und er ließ sich, um auf dem Laufenden zu sein, seinen „Landboten“ nachsenden — las er denn eines Tages auf den Traktanden der Bürgergemeinde Winterthur die Notiz: „Antrag des Stadtrathes auf Ertheilung des Bürgerrechts an J. J. Dändliker von Hombrechtikon“. Die freundliche Aufmerksamkeit und Anerkennung, die in diesem Gruß aus der Heimat lag — er war in Wahrheit mit sammt der Familie, Tochter und Schwiegersohn Winterthurer geworden — hat ihm herzliche Freude bereitet, aber wie er denn in solchen Dingen eine skrupulös gewissenhafte Natur war, so beschäftigte ihn von Stund an schon wieder der Gedanke, ob nicht in diesem ehrenden Beschluß doch auch eine Art Verpflichtung zu neuer Arbeit und Aufopferung liege? Der Gedanke an einen „Ruhestand“ mit allfälliger Pensionirung war dem Mann, der Zeit seines Lebens gearbeitet und der Zahl der Jahre nach erst auf der Höhe des Mannesalters stand, ohnehin recht schwer und peinlich gewesen, ja es hielt auch für die Nächststehenden schwer genug, mit ihm über diese Dinge zu reden und zu rathschlagen.

„Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden“. Alles weitere Ueberlegen und Rathschlagen nahm ein Ende, als kaum zwei Monate nach der Rückkehr aus Italien in die rauhere Luft und die im Vorfommer dieses Jahres so übellaunige, naßkalte Witterung das körperliche Leiden in einer Weise vorschritt, daß von Schulhalten, Ausgehen und anhaltender Arbeit keine Rede mehr war und der bis jetzt vermiedene Schritt der förmlichen Resignation gethan werden mußte. Man sah, daß das reiche Leben geknickt und das Wann? nur noch eine Frage von Tagen und Stunden sei. Droben im Bühl, in dem freundlichen Landhaus seines ihm längst befreundeten und ihn verehrenden Hrn. Zuhof-Hoße athmete er noch etwas frische Luft und genoß den Ausblick in die Landschaft. So lange sein krankes Herz schlug, blieb er aufmerksam und theilnehmend für alles, was die Stadt Winterthur, das Vaterland, die Schule bewegte und beschäftigte.

Am Nachmittag des 5. August — er hatte sich unmittelbar vorher noch mit den Seinigen unterhalten und aus einer Zeitung vorlesen lassen, schlug die Stunde des Abschieds. Drei Tage später, um dieselbe Nachmittagsstunde, begleitete eine außerordentlich zahlreiche Trauerverammlung den Hingeshiedenen auf den Friedhof und widmeten ihm zwei seiner überlebenden Freunde, Herr Pfarrer Schmid

(mit Dändliker schon von Pfäffikon her vertraut und befreundet) und Dr. J. Welte die wohlverdienten Worte des ehrenden Andenkens.

Du bist allzufrüh von uns geschieden und der tiefe Schmerz, der in jenen Tagen auf uns allen lag, die wir dich im Leben „unseren lieben, guten Dändliker“ nennen durften, hat deinem freundlich-ruhigen Wirken und Walten das Zeugniß eines gottgesegneten Lebens ausgestellt. Es scheint das Loos der Besten zu sein, daß wir sie verlieren, wenn wir ihren Rath und ihre That erst recht brauchen könnten, aber wir wollen Dir die Ruhe gönnen und des schönen Bildes gedenken, in das dein Freund und Kollege dein Leben und dein Andenken gefaßt hat:

„Die Sense klang! — Da liegst Du, eine Aehre,  
Von reichem Körnerseggen hoch geschwellt,  
Bethaut von manches lieben Freundes Zähre  
Auf des gewalt'gen Schnitters Erntefeld.

Dir war vergönnt, mit treuer Hand zu pflegen,  
Was Edles Dir in tiefster Seel' geruht;  
Gar Vielen schenkest Du den reichsten Segen  
Aus Deiner Liebe, Deines Wissens Gut.

Wenn alle Körner nicht zur Reife kamen,  
Wenn viele mit Dir sanken in das Todtenland,  
Verloren sind sie nicht: es keimt fruchtbarer Samen,  
Wenn auch gepflegt von einer fremden Hand.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412774

